

WISSEN SCHAFFT VERTRAUEN

15 MINIATUREN AUS DEN
GEISTES-, SOZIAL- UND
KULTURWISSENSCHAFTEN

Herausgegeben von Hans-Jochen Schiewer
und Georg Krausch, GERMAN U15 e.V.

GERMAN U15

EIN MAGAZIN DER U15-UNIVERSITÄTEN

GERMAN U15

WER WIR SIND

German U15 ist ein im Jahr 2012 gegründeter Verbund von 15 traditionsreichen, medizinführenden und forschungsstarken Universitäten mit umfassendem Fächerspektrum. Forschungsstarke Universitäten bilden das Rückgrat des deutschen Wissenschaftssystems: Für die Bildung junger Menschen und die Qualifikation junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sind sie von herausragender Bedeutung. Ihr breites Fächerspektrum ermöglicht in hohem Maße interdisziplinäre Forschung. Mit der Gesellschaft und der Wirtschaft stehen sie in engem Austausch. International sind sie sehr sichtbar und attraktiv für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus aller Welt. Vor diesem Hintergrund bildet German U15 die strategische Interessenvertretung forschungsstarker deutscher Universitäten.

STUDIERENDE¹



2.803.916
AN 399 DEUTSCHEN
UNIVERSITÄTEN
UND HOCHSCHULEN

ABSCHLÜSSE

PROMOTIONEN²

29.218

AN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN
UND HOCHSCHULEN

DAVON
28.971
AN UNIVERSITÄTEN (99 %)

DAVON
11.176
AN U15-
UNIVERSITÄTEN (39 %)

MASTER-ABSCHLÜSSE³

113.630

AN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN
UND HOCHSCHULEN

DAVON
77.472
AN UNIVERSITÄTEN (68 %)

DAVON
18.691
AN U15-
UNIVERSITÄTEN (24 %)

DAVON
1.745.088
AN 121 UNI-
VERSITÄTEN

DAVON
543.988
AN U15-UNIVERSITÄTEN

MITGLIEDSUNIVERSITÄTEN STANDORTE



¹ Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 4-1, Bildung und Kultur, Vorbereicht, Wintersemester 2016/17; IfK Hochschulen in Zahlen 2015. ² Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 4-2, 2015, Prüfungen an Hochschulen. ³ Statistisches Bundesamt, Fachserie 11, Reihe 4-1, Bildung und Kultur, Vorbereicht, Wintersemester 2016/17. ⁴ Wissenschaftswettbewerb, Tabelle 11.8.2 Bildungsausländer - Studierende 2015.

INTERNATIONALES



INTERNATIONALE STUDIERENDE
IN DEUTSCHLAND⁴

357.835
AN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN
UND HOCHSCHULEN

DAVON **236.935**
AN UNIVERSITÄTEN (66 %)

DAVON **74.288**
AN U15-UNIVERSITÄTEN (31 %)

INTERNATIONALE STUDIERENDE
IN PROMOTIONSSTUDIENGÄNGEN
IN DEUTSCHLAND⁵

25.188
AN DEUTSCHEN UNIVERSITÄTEN
UND HOCHSCHULEN

DAVON **25.067**
AN UNIVERSITÄTEN (99 %)

DAVON **10.847**
AN U15-UNIVERSITÄTEN (43 %)

GERMAN U15

INHALT

5 ORIENTALISCHE METROPolen ALS VORBILD
DAG NIKOLAUS HASSE

5 KEIN KAMPF UM DEUTUNGSHOHEITEN
MITA BANERJEE

6 ARABISCH IN DEN LEHRPLAN
BEATRICE GRÜNDLER

6 DEBATTIEREN WIE DIE BRITEN
JALE TOSUN

7 DIE UNIVERSALITÄT DER GERECHTIGKEIT
RAINER FORST

**8 RELIGIONSFREIHEIT IST NICHT GLEICH
RELIGIONSFREIHEIT**
MATTHIAS KOENIG

9 AUF EIN WORT MIT DEM FREMDEN
ANNE STORCH

9 BILDUNGSAUFGTRAG: KREATIVE MUSSE
BERNHARD PÖRSKEN

10 VON DER KONTINGENZ IN DER POLITIK
BARBARA STOLLBERG-RILINGER

11 GERMAN ANGST? GIBT ES NICHT!
ULRICH HERBERT

**11 IDEENGESCHICHTE AM VORABEND
DER REVOLUTION**
GREGORY CRANE

12 BILDER DER NATUR
FRANK FEHRENBACH

12 TEXTKRITIK STATT FAKE-NEWS
OLIVER PRIMAVESI

13 VOM ATHEISMUS IM ISLAM
JUDITH PFEIFFER

14 DIE UNGLEICHHEITSTOLERANZ DER MITTELSCHICHT
STEFFEN MAU



EDITORIAL

DEBATTEN STATT ANGSTERFÜLLTER REAKTIONEN

Das Klima in den westlichen Wissensgesellschaften hat sich bedrohlich verändert: Das Vertrauen, dass mehr Wissen ein Garant für die Zukunft des demokratischen Staates sei, hat sich vielerorts verflüchtigt. Migration und die Herausforderungen der Integration, das Erstarken von Nationalismen und die Krise supranationaler Strukturen, religiöser Extremismus und Terrorismus, Cyberattacken, Finanzkrisen und Klimawandel stellen das Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft auf die Probe. Dabei kommt diesem Vertrauen gerade im Wahljahr 2017 eine besondere Bedeutung zu.

Vertrauen in die Zukunft entsteht aus einer distanzierten Betrachtung beunruhigender Ereignisse und Entwicklungen. Die Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften leisten hierzu wesentliche Beiträge. Sie ordnen Aktuelles in größere Zusammenhänge ein und ermöglichen auf diese Weise sachliche, konstruktive und zukunftsgerichtete Debatten statt angsterfüllter Reaktionen. In diesem Sinne soll das Magazin „Wissen schafft Vertrauen“ Orientierung geben und Mut machen für die Zukunft. 15 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften unserer 15 Universitäten eröffnen aus der Sicht ihrer Disziplinen verschiedene Perspektiven, die neugierig machen.

Die U15-Universitäten gehören zu den öffentlich sichtbarsten Institutionen des deutschen Wissenschaftssystems und haben sich seit langer Zeit als diejenigen Orte bewährt, an denen Zukunft gestaltet wird. Als solche stehen sie gerade im Wahljahr 2017 in der Verantwortung, das Vertrauen in die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft zu stärken. Wir wünschen Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, eine anregende und gewinnbringende Lektüre.



UNIV.-PROF. DR. DR. H.C.
HANS-JOCHEM SCHIEWER
Vorstandsvorsitzender
German U15

UNIV.-PROF. DR.
GEORG KRAUSCH
Stellvertretender Vorsitzender
German U15

WISSEN SCHAFT VERTRAUEN

15 Stimmen
aus den
Geistes-,
Sozial- und
Kulturwissen-
schaften

Interviews und Texte: Kristina von Klot

MITA BANERJEE
Amerikanistische
Forschung, Narrativ-
forschung an der Schnitt-
stelle zwischen Geistes-
und Naturwissenschaften

Obama Institute
for Transnational
American Studies



GERMAN U15

GERMAN U15

DAG NIKOLAUS HASSE, Institut für Philosophie, Universität Würzburg

ORIENTALISCHE METROPOLEN ALS VORBILD

Der kulturelle Austausch zwischen Orient und Okzident hat eine lange Tradition. Diese historisch gewachsenen Beziehungen zwischen der christlich-lateinischen, arabischen und jüdischen Philosophie, Theologie und Naturwissenschaft beschäftigen mich als Philologe und Philosoph.

Seit Alexander der Große den nahöstlichen Raum bis zum heutigen Usbekistan mit dem Mittelmeerraum verband, wanderte das Wissen von Portugal bis Samarkand – und zurück. Es entstand ein internationaler Wissensraum, der auch kriegerische Auseinandersetzungen überdauerte: Auch zu Zeiten der Kreuzzüge übersetzten Wissenschaftler Texte von Kollegen, die anderen Religionen angehörten. Man lebte im Bewusstsein, dass alle drei monotheistischen Glaubensrichtungen aus demselben nahöstlichen Entstehungsraum kommen. Im Osmanischen Reich und im andalusischen Spanien wohnten Juden, Christen und Muslime in Großstädten trotz unterschiedlicher Religionen in verschiedenen Vierteln lange Zeit

friedlich nebeneinander. Ob Alexandria, Istanbul oder Cordoba: Unabhängig von Sprache und Glauben begegnete man einander mit Anstand und Respekt und akzeptierte die Regeln der Stadt.

Einerseits weckt dieses Szenario Hoffnung; andererseits macht es skeptisch im Hinblick auf multikulturelle Utopien: Vielleicht ist es zu viel verlangt, wenn ein Christ vom muslimischen Nachbarn erwartet, dass dieser seine Religion versteht. Vielleicht dürfen wir einander auch fremd bleiben.

Erst ab 1800, als sich mit dem Erfolg Napoleons die Idee eines modernen Staates in Europa verbreitete, begann der Westen damit, auf den politisch rückständigen Orient herabzublicken. Letztlich waren es die Ideen des Nationalismus, die der jahrhundertelang währenden friedlichen Koexistenz in den mediterranen Metropolen ein Ende machten. Die Frage bleibt: Warum sollten wir an ein solches Zusammenleben unter der Bedingung von Toleranz nicht anknüpfen können? ■

MITA BANERJEE, Department of English and Linguistics, Universität Mainz

KEIN KAMPF UM DEUTUNGSHOHEITEN

Ohne ein interdisziplinäres Vorgehen käme ich bei der Erforschung dessen, was Gesellschaften wie die USA als das Eigene und das Fremde definieren, nicht weit. Die Verknüpfung soziologischer und literaturwissenschaftlicher Methoden ist unabdingbar, zum Beispiel, um zu rekonstruieren, wie der Begriff des „Schwarzen“ etabliert wurde; und ob der des „Indigenen“ erst aufkam, als man Menschen- und indigene Rechte zu thematisieren begann. Dabei ziehen wir auch Romane oder Autobiografien zu Rate, die juristisch-politische Diskurse mit beeinflussen.

Unsere Forschungsgegenstände sind nicht per se gegeben, sondern das Ergebnis gesellschaftlicher Diskurse, ein sozia-

les Konstrukt. Vielfach analysieren wir soziale Aushandlungsprozesse, etwa in Bezug auf ökologische Gerechtigkeit – wenn der Bau der Dakota Access Pipeline verhandelt wird – oder in Hinblick auf den Umgang mit Fremden. Welche Kriterien wurden dabei angelegt – die Sprache, Religion oder die Hautfarbe? Es geht darum, die jeweilige Eigenlogik von Dokumenten und Protokollen herauszupräparieren, um kulturelle Mechanismen zu verstehen.

Was die Wahl der Methoden betrifft, eröffnen sich immer mehr Forschungsbereiche, in denen es notwendig erscheint, dass Geistes- und Naturwissenschaften eng zusammenarbeiten. Aktuell beraten Kollegen aus der Medizin und ich gemeinsam ein Projekt, das sich um Traumata von Flüchtlingen dreht: Sie identifizieren Kennzeichen für Trauma-Motive, ich analysiere Blogs syrischer Migranten, die über ihre Fluchterfahrungen schreiben. Dank dieser Kooperation entstand ein maßgeschneidertes Instrument, das uns profunde Einblicke in das Schicksal von Menschen erlaubt, die sich in Deutschland neu verorten müssen. Voraussetzung dafür ist, einen Dialog auf Augenhöhe zu führen – und keinen Kampf um Deutungshoheiten.

Damit knüpfen wir an den produktiven Austausch zwischen den Disziplinen an, wie er durch deren zunehmende Ausdifferenzierung in der Vergangenheit bisweilen in Vergessenheit geraten ist. ■

BEATRICE GRÜNDLER, Seminar für Semistik und Arabistik, Freie Universität Berlin

ARABISCH IN DEN LEHRPLAN

Mit klassischer arabischer Literatur befassen sich hierzulande nur wenige Kollegen. Nach 27 Jahren in den USA war ich trotz Professur an der Yale University daher hocherfreut über die Chance, 2014 an die Freie Universität in Berlin zu wechseln. Denn die großzügige Unterstützung für Verbundforschung, die es nur an deutschen Hochschulen gibt, ermöglicht mir das Teamwork mit anderen Kulturwissenschaftlern.

Ich fände es wunderbar, wenn Grundkenntnisse im Arabischen an den Schulen gelehrt würden – so, wie es in Frankreich der Fall ist. Das würde das Bewusstsein dafür schärfen, wie eng unsere Kultur, etwa die europäische Literatur, mit der arabischen verbunden ist. Es gibt kaum ein wissenschaftliches griechisches Werk aus dem Altertum, das nicht ins Arabische übersetzt wurde.

Die Menschen auf der anderen Seite des Mittelmeeres teilen mit uns die klassische Kultur und Philosophie, aber auch das Wissen um die Ursprünge der Naturwissenschaften und die Weisheitsliteratur. Dieses gemeinsame Erbe spiegelt sich auch in der Sprache wider, obwohl kaum mehr jemand weiß, dass Worte wie „Ziffer“ und „Zenit“ arabischen Ursprungs sind. Unter allen Textgattungen steht mir die Poesie der Vormoderne besonders nahe: die arabische Dichtung, die ihre ganze Geschichte in sich trägt, sich aber nicht so einfach erschließt.

Ein Gedicht ist wie eine Rose, die man nach und nach entblättert. Mancher noch so kurze Vers scheint die jahrhunderte lange Entwicklung aller vorherigen Verse zu diesem Thema zu vereinen. Nur wer um ihre Ursprünge weiß, kann eine solche Poesie in der Tiefe verstehen. Es ist ein Genuss des Wissenden, weil man etwas dafür tun muss, aber die Freude daran ist umso größer.

Mit einem meiner arabischen Studenten, der selber Poet ist, arbeite ich an einer neuen, zeitgemäßen Übersetzung der sprichwörtlich gewordenen Verse von al-Mutanabbi (915–965), dem größten Dichter arabischer Zunge. Seine Kunst der klaren suggestiven Sprachbilder besitzt zeitlose Gültigkeit.

BEATRICE GRÜNDLER
Arabische Sprach- und Schriftgeschichte
Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis

JALE TOSUN, Institut für Politische Wissenschaft, Universität Heidelberg

DEBATTIEREN WIE DIE BRITEN

In Fragen der Energie-, Umwelt- und Klimapolitik zeichnet uns Deutsche ein bemerkenswertes Spannungsverhältnis aus: Einerseits sind wir eine technikbegeisterte Gesellschaft, deren Wirtschaftskraft auf Erfindergeist und großem Know-how beruht. Andererseits agieren wir im internationalen Vergleich eher risikoavers: Wir scheuen Innovationen, wenn diese mit Risiken einhergehen, die im Moment noch nicht absehbar sind.

Das Vertrauen in die Wissenschaft schwindet seit einiger Zeit, die Plagiate der letzten Jahre sind nur ein Anlass und Ausdruck dafür. Ein Beispiel ist die Gentech, die sozial nicht umsetzbar ist, weil man ihr mehrheitlich misstraut. Die öffentliche Diskussion um dieses Thema wird dominiert von einem diffusen Unbehagen, an dem sachliche Argumente abprallen; ein Phänomen, das sich auch in der Debattenkultur zeigt: Auf mich wirkt es stets befremdlich, wenn es in Talkshows vor allem um Meinungen und Polarisierungen geht – und nicht um die Sache.

Als Wissenschaftlerin fühle ich mich dem Ideal einer zukunftsoffenen, wert-

urteilsfreien Forschung verpflichtet, für die Fragen nach Methode und Datenlage elementar sind. Aber auch in Bundestagsdebatten, die häufig Gegenstand meiner Analysen sind, begründet selten jemand einen politischen Richtungswechsel mit neuen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Viele europäische Nachbarstaaten agieren da pragmatischer und forschungsorientierter. So war Finnland beim Thema Biotrebstoffe zunächst gegen die Einführung und wollte die europäische Richtlinie nicht umsetzen. Kaum hatte man aber herausgefunden, dass sich mit organischen Abfällen aus der Forstwirtschaft auf nachhaltige Weise Treibstoff herstellen lässt, war Finnland plötzlich dafür. Auch die öffentliche Meinung ließ sich wenden.

Eine solch offene Kommunikationskultur, die ein Umdenken möglich macht, wünsche ich mir auch für Deutschland.

GERMAN U15

GERMAN U15



JALE TOSUN
Vergleichende Untersuchung von Regulierung und Verteilungskonflikten in der Europäischen Union
Leitung EU-Verbundforschungsprojekt zu Jugendarbeitslosigkeit in Europa

RAINER FORST, Politikwissenschaft und Philosophie, Goethe-Universität Frankfurt

DIE UNIVERSALITÄT DER GERECHTIGKEIT

Ein gerechtes Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionen und Kulturen kann nur gelingen, wenn die dabei vorausgesetzten Grundsätze der Gerechtigkeit allgemein teilbar sind und gegenüber partikularen Wertüberzeugungen – von Mehr- oder Minderheiten – Priorität genießen. In meinen Studien über Toleranz will ich zeigen, dass dies die richtige Lehre aus den Religionskonflikten ist, die unsere Geschichte bis in die Gegenwart prägen.

Wenn die Menschenwürde zu Recht als unantastbar gilt, so ist sie mit Kant als relationaler Begriff zu verstehen: Sie verlangt eine Achtungs- und Rechtfertigungsbeziehung zwischen mir und anderen, die als eigenständige, gleichberechtigte Wesen anerkannt werden, ohne dass dafür eine religiöse Begründung erforderlich ist. Denn eine Republik braucht eine gemeinsame Sprache von Gerechtigkeit, die für alle gilt; nicht aber eine gemeinsame Sprache, was religiöse Überzeugungen betrifft. Die Rede von einer „christlich geprägten Leitkultur“ verschleift diesen Unterschied allzu häufig. Die Annahme, Grundprinzipien einer freiheitlichen Demokratie stünden einer bestimmten Religion per se näher als einer anderen, ist weder historisch noch normativ begründbar.

Ein weiterer Schwerpunkt meiner Forschungsarbeit, der ich im Rahmen des interdisziplinären Exzellenzclusters Normative Ordnungen nachgehe, besteht darin, nach Gerechtigkeitsprinzipien zu fragen, die auf einer transnationalen Ebene gelten. Dabei beginne ich weder mit kosmopolistischen Gedankenexperimenten noch mit nationalen Souveränitäts-Idealen, sondern mit der Analyse realer Machtbeziehungen.

Der grundlegende normative Anspruch eines „Rechts auf Rechtfertigung“ besagt, dass Personen und Kollektive, die normativ bindenden Regeln und Strukturen – auch solchen ökonomischer Natur – unterworfen sind, das Recht haben, diese demokratisch mitzubestimmen. Also bedarf es einer öffentlich-rechtlichen Regelung transnationaler sozioökonomischer Verhältnisse – nicht zuletzt von Tätigkeiten global agierender multinationaler Unternehmen.

MATTHIAS KOENIG, Institut für Soziologie,
Universität Göttingen

RELIGIONSFREIHEIT IST NICHT GLEICH RELIGIONSFREIHEIT

Wie Staaten mit religiöser Vielfalt umgehen, variiert von Land zu Land. Wenn in Deutschland eine muslimische Lehrerin Kopftuch trägt, fällt dies unter die im Grundgesetz garantierte Religionsfreiheit. In Frankreich können Schülerinnen mit Kopftuch im Namen des Laizismus vom Unterricht ausgeschlossen werden.

Verfassungsrechtliche Regelungen zu Religionsfreiheit und Nicht-Diskriminierung sind ein wichtiges Signal für die Anerkennung von Minderheiten. Sie beeinflussen beispielsweise, ob bei der Integration von Migranten die Religion eher als Brücke oder Barriere wirkt. Historisch erklären sich diese Regelungen daraus, wie jeweils die Entflechtung von Staat und Kirche in der Moderne verlaufen ist. Heute stehen sie zunehmend unter dem Einfluss internationaler Institutionen wie dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Es ist daher interessant, dass Religionsfreiheit nicht nur in nationalen Verfassungen, sondern auch in transnationalen Arenen unterschiedlich interpretiert wird.

Auf der Suche nach Vorläufern der völkerrechtlichen Verankerung von Religionsfreiheit bin ich auf frühe bi- und multilaterale Verträge gestoßen, die bereits verschiedene Lesarten dieser Norm beinhalten. Aber was waren deren soziale Triebkräfte? Zum einen wohl das Streben, durch Minderheitenrechte das friedliche Miteinander in den Nationalstaaten zu schützen, die aus zerfallenen Imperien hervorgegangen waren; zum anderen Missionsbewegungen, die sich religiöse Märkte in Asien und Afrika erschließen wollten; und schließlich geopolitische Interessenlagen. Diese Triebkräfte sind zum Teil bis heute ursächlich für politische Kämpfe um Religionsfreiheit weltweit.

Eine global vergleichende Soziologie kann das öffentliche Bewusstsein dafür schärfen, dass Institutionen, die als selbstverständlich erachtet werden, sich unter bestimmten Bedingungen vielleicht anders entwickelt hätten; und dass man aktuelle Kontroversen um religiöse Vielfalt nicht unabhängig von transnationalen Verflechtungen verstehen kann.



MATTHIAS KOENIG
Menschenrechte, Migrations- und Religionssoziologie, soziologische Theorie
Max Planck Fellow Group „Governance of Cultural Diversity“, Max Planck Institute for the Study of Religious and Ethnic Diversity

ANNE STORCH
Sprache und Kontext, Kritische Afrikanistik, Metalinguistik
Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis

BERNHARD PÖRKEN
Medienwandel, Kommunikationstheorie, Skandalforschung
Professor des Jahres 2008, Mit-Initiator der Charta der Digitalen Grundrechte der EU

ANNE STORCH, Institut für Afrikanistik und Ägyptologie, Universität zu Köln

AUF EIN WORT MIT DEM FREMDEN

In der Afrikanistik dreht sich fast alles um Sprache. Mal steht dabei die Wissenschaftskritik im Zentrum, wie in der sogenannten „Southern Theory“, die den eurozentrischen Blick zu überwinden und afrikanische Wissenskulturen in die Theoriebildung einzubinden versucht. Mal konzentrieren sich Linguisten auf Wortlisten und Grammatiken, um Sprachstrukturen zu erforschen. Mich interessiert außerdem die soziale Funktion der Mehrsprachigkeit in Afrika, denn dort wachsen die Menschen mit zwei bis fünf Sprachen auf – und sind äußerst erfolgreich in der Bildung von Gemeinschaften.

Eines meiner Projekte führt uns seit 2016 zum Ballermann auf Mallorca. Die Frage: Wie begegnen Westafrikaner, die dort Toiletten putzen und Sonnenbrillen verkaufen, den Touristen auf sprachlicher Ebene? Sie erzählten, dass sie die deutsche Sprache einfach erlernten, weil die Deutschen sie ins Partygeschehen einzögen, mit ihnen Selfies machten. Kurzum:

Zu ihnen konnten sie Beziehungen aufbauen. Niederländisch dagegen empfanden die Afrikaner als schwere Sprache, weil die Niederländer sich meist abweidend verhielten. Die Fähigkeit, andere über das Gespräch zu erreichen, ist für sie also mit der Bereitschaft verknüpft, sich einem Menschen zu öffnen.

Mehrsprachigkeit ist eine Kulturtechnik, die für viele Afrikaner mit sozialem Erfolg zu tun hat; ob man eine Sprache gut beherrscht, ist dabei nicht so wichtig. Die fliegenden Händler, die sich auch als „aventuriers“ – Abenteurer – bezeichnen, gehen sehr spielerisch mit Worten um. Und so wie Ladenbesitzer ihre Geschäfte attraktiv einrichten, wollen auch die Straßenhändler ein angenehmes sprachliches Grundrauschen erzeugen, um eine Brücke zum Fremden zu bauen. Für sie ist das Gespräch vor allem Ausdruck zwischenmenschlicher Annäherung. Das könnte doch Modellcharakter für den Umgang mit fremden Kulturen haben.

BERNHARD PÖRKEN, Institut für Medienwissenschaft, Universität Tübingen

BILDUNGSAUFTAG: KREATIVE MUSSE

Wie beeinflussen digitale Überall-Medien unsere Gesellschaft? Was bedeutet es, wenn jeder rund um die Uhr senden, speichern und publizieren kann, also über alle Instrumente verfügt, um einen Dauerregenzustand in Gang zu halten? Eine meiner Thesen auf dem Gebiet der Skandalforschung lautet, dass die Gesellschaft immer unruhiger und gereizter wird. Vernetzung heißt Verstörung, vor allem dann, wenn Bilder in Umlauf geraten, die ein gerade noch verehrtes Vorbild, aber auch Privatpersonen blitzschnell demontieren und Ansehen und Autorität in Lichtgeschwindigkeit pulverisieren können.

In einer Übergangsphase der Medienvolution sind wir den Instrumenten und Möglichkeiten des barrierefreien Publizierens noch nicht gewachsen. Was also ist zu tun? Pointiert gesagt müssen wir alle zu Redakteuren in eigener Sache werden. Denn täglich sind wir mit Fragen konfrontiert, die sich auch gute Journalisten stellen: Welche Quelle ist seriös? Ist eine Information relevant? Was sollte zum Schutz

der Betroffenen nicht öffentlich werden? Die Kompetenz, darauf kluge Antworten zu finden, sollte zur Allgemeinbildung gehören, ist aber mit einem gigantischen, politisch noch nicht verstandenen Bildungsauftrag verknüpft.

Wir müssen schon mit Kindern und Jugendlichen eine reflektierte Art des öffentlichen Sprechens einüben. Wir brauchen eine Medienmündigkeit auf der Höhe der Zeit – die Auseinandersetzung mit der Veränderung der öffentlichen Außenwelt und der kognitiven Innenwelt. Denn die Lebenskunst im digitalen Zeitalter stellt höchste Ansprüche an unsere Wertorientierung und Entschiedenheit: Gerade, weil es eine ungeheure Freude sein kann, sich in den Informationswelten zu verlieren, ist es ein Gebot der inneren Balance, sich zeitweise wieder daraus zurückzuziehen. Denn zur Selbstverantwortung gehört auch, sich Inseln der Reizarmut und gepflegten Langeweile zu bewahren, um kreativen Prozessen Raum zu geben und Momente der Tieffenkonzentration erleben zu können.

BARBARA STOLLBERG-RILINGER,
Historisches Seminar, Universität Münster

VON DER KONTINGENZ IN DER POLITIK

Kulturen des Entscheidens stehen im Zentrum eines Sonderforschungsbereichs, in dem uns die Frage beschäftigt, wie sich die Praxis des Entscheidens verändert hat. Mit Entscheiden meinen wir nicht ein inneres Geschehen, sondern eine Art des sozialen Handelns: Man entwickelt verschiedene Handlungsoptionen, um sich dann explizit auf eine davon festzulegen. Oft deutet man aber auch erst im Nachhinein einen Akt als Entscheidungsakt.

Unsere These lautet: Entscheiden ist keine Selbstverständlichkeit, sondern eine Zumutung, die hohe soziale Kosten verursacht und die man deshalb tendenziell lieber vermeidet. Tatsächlich sind zum Zeitpunkt der Entscheidung die Konsequenzen ja nie absehbar. Das wirft besondere Legitimitätsprobleme auf: Man hätte immer auch anders entscheiden können, und die verworfenen Optionen stehen ja noch im Raum. Diese Kontingenz wird gerade in der Politik gern verschleiert; man spricht von „alternativlosen Entscheidungen“ – ein Widerspruch in sich.

Mit den Zumutungen des Entscheidens ging man zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen sozialen Feldern unterschiedlich um. Wir möchten das genauer wissen und suchen nach „Kulturen des Entscheidens“ – im Plural. Die Frage lautet: Wann, warum und wie wird soziales Handeln als Entscheidungshandeln geformt, inszeniert und wahrgenommen?

In der einen Kultur werden Dinge entschieden, die man in einer anderen Kultur der Routine überlässt. In früheren Epochen hat man Entscheidungen gern transzendenten Instanzen zugeschrieben, dem Wirken des Heiligen Geistes etwa. Heute sind viele Dinge, die man früher für unverfügbar hielt, entscheidbar, aber auch entscheidungsbedürftig geworden: von der Schwangerschaft bis zum selbstbestimmten Sterben. Zugleich kennzeichnet die Moderne der optimistische Glaube, stets rational entscheiden zu können. Woher dieser Rationalitätsglaube kommt und wohin er führt – das ist eine der Fragen, die wir in interdisziplinärer Zusammenarbeit zu beantworten suchen. ●



BARBARA STOLLBERG-RILINGER
Politische und kulturelle Bewegungen in Europa vom 16. bis 18. Jahrhundert
Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis, Co-Sprecherin Exzellenzcluster Religion und Politik



GREGORY CRANE
Literatur der griechischen Antike, eHumanities, Cyberphilologie
Alexander von Humboldt-Professur, Google Digital Humanities Award

ULRICH HERBERT, Historisches Seminar, Universität Freiburg

GERMAN ANGST? GIBT ES NICHT!

Was die Rede von einer neuen „German Angst“ betrifft, bin ich skeptisch. Damit wurde in den 1980er Jahren eine etwas katastrophelige Grundhaltung zu Themen wie Waldsterben und Nachrüstung charakterisiert. Für eine soziale Zukunftsangst gab es vor 15 Jahren bei fünf Millionen Arbeitslosen gewiss handfeste Gründe. Aber heute? In den vergangenen 130 Jahren ging es den Deutschen nie so gut wie derzeit.

Die Irritationen und Verängstigungen, etwa wegen der Millionen von Flüchtlingen, die in den letzten Jahren nach Europa gekommen sind, sind hingegen kein deutsches Spezifikum. Eher im Gegenteil; die ruhige und eher abwartende Haltung des weit überwiegenden Teils der Deutschen ist ja durchaus beeindruckend. Auch steht Deutschland bei der Integration der Zugewanderten, bei beruflicher Ausbildung und Bereitstellung von Arbeitsplätzen im Vergleich zu anderen Ländern eher gut da – obwohl die Bundesregierungen bis in die späten 1990er Jahre Einwanderung durchweg ablehnten. Wer jedoch glaubt, die Pro-

bleme mit Masseneinwanderung ließen sich jetzt irgendwie schnell lösen, der irrt. Die derzeitigen Einwanderungswellen sind ja vor allem Ausdruck der wirtschaftlichen Ungleichheit zwischen dem reichen Nordwesten und dem globalen Süden. Die aber nimmt weiter zu, und ebenso werden die Migrationsbewegungen zunehmen.

Die größte Bedrohung geht heute vom wieder erstarkenden Nationalismus aus. In Europa und auch in den USA haben sich starke nationalistische, rechtsradikale und fremdenfeindliche Bewegungen ausgebreitet. Sie führen zurück in die politischen Konfrontationen der 1920er und 1930er Jahre, deren katastrophales Ende offenbar langsam aus dem kollektiven Gedächtnis verschwindet. Die gewaltigen Erfolge der europäischen Einigung nehmen wir heute wie selbstverständlich zur Kenntnis – Fehler und Widersprüche werden laut beklagt, nationale Alleingänge werden gepriesen. Das ist in der Tat beängstigend. Am Nationalismus gehen die Völker zugrunde. ●

GREGORY CRANE, Institut für Informatik, Universität Leipzig

IDEENGESCHICHTE AM VORABEND DER REVOLUTION

Über „Digital Humanities“ und computergestützte Verfahren in den Geistes- und Kulturwissenschaften wird weltweit diskutiert. Die Chancen stehen gut, dass von Deutschland eine wissenschaftliche Revolution ausgehen wird. Die Frage, wie digitale Methoden einsetzbar sind, um altgriechische und römische Kulturen zu verstehen, beschäftigte mich schon während meiner Doktorarbeit vor 30 Jahren. Denn weil zur Analyse antiker Quellen neben Altgriechisch und Latein auch Sprachen wie Sumerisch, Akkadisch und Hethitisch nötig sind, war das Auffinden valider Texte eine große Hürde. So entstand die Idee zur Gründung der digitalen Bibliothek „Perseus“, die alle verfügbaren Quellen in allen Übersetzungen zugänglich macht.

Darüber hinaus arbeiten wir im Rahmen der interdisziplinären Plattform „Global Philology“, die vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanziert wird, an einer Ideengeschichte von der Antike bis heute. Das Besondere: Algorithmus-basierte Analysen, die aus Millionen von Texten etwa den gegenseitigen Einfluss von Denkern und intellektuellen Netzwerken herauslesen. Diese gewaltige Informationsmenge könnten wir auf analogem Wege niemals erheben. Diese bahnbrechende Entwicklung eröffnet einen neuen Blick auf die Geschichte, verlangt aber von uns Altsprachlern auch, Kenntnisse aus der Informatik und den Geisteswissenschaften miteinander zu verknüpfen: Denn um Fragen in die richtigen Codes verpacken zu können, müssen wir uns Kompetenzen im Programmieren erarbeiten. Ich halte es zudem für eine Ironie der Geschichte, dass wir Big Data wieder in den Dienst von Erkenntnisgewinn stellen, während sie gegenwärtig ja überwiegend im kommerziellen Kontext genutzt werden.

Wir haben die historische Chance, Werke der Weltliteratur weltweit ins Bewusstsein zu rücken, die sich der utilitaristischen Verwertungslogik entziehen – und ihren Wert ewig behalten: Sie waren bedeutend, bevor wir geboren wurden, und sie bleiben es, auch wenn wir gegangen sind. ●

ULRICH HERBERT
Deutsche und europäische Geschichte des 20. Jahrhunderts, Holocaustforschung, Migrationsforschung
Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis



FRANK FEHRENBACH, Kunstgeschichtliches Seminar, Universität Hamburg

BILDER DER NATUR

Seit der Antike inszenieren Künstler den Anschein von Lebendigkeit: als Spiel und lustvoller Augentrug, aber immer so, dass ein rätselhafter, unsere Imagination übersteigender Rest bleibt. Auf den Punkt bringt dieses Phänomen der Verlebendigung eine Inschrift auf einem berühmten Altarbild aus der Zeit der Hochrenaissance. Es zeigt die Beweinung von Christus – die Pietà: „Sobald die (vom Weinen) geschwollenen Augen die Klagen (des Betrachters) hervorbrechen ließen, konnte das Werk des Giovanni Bellini weinen.“ Die von Trauer gezeichneten Blicke von Maria und Johannes lösen beim Betrachter eben diese Regung aus – und scheinen so das ganze Bild in Rührung zu versetzen. Trotz Rationalität und Aufklärung sind Menschen zu solchen Momenten magischer Übertragung fähig – und nicht nur in der Kunst. So offenbart sich unser Hang zum Fetisch auch im heutigen Alltag. Man denke an den Autofahrer, der sich verzweifelt über einen Kratzer im Lack beugt.

Davon ausgehend, dass wir emotional aufgeladene Beziehungen zu Dingen pflegen, fragen wir uns in unserer Forschungsstelle: Was hat dieses empathische, bildgesteuerte Verhältnis zu Objekten mit unserem Verhältnis zur Natur zu tun? Wie sähe es aus, wenn Künstler, Designer und Landschaftshistoriker in gestalterische Prozesse im Rahmen der sogenannten Energiewende einbezogen wären? Darüber wird zu wenig nachgedacht, obwohl es Bewegungen wie das Bauhaus gab, die die Form von Alltagsobjekten revolutionierten.

Mit unserem Interesse an historisch veränderlichen Naturbildern suchen wir Architekten, Künstler, Urbanisten und Landschaftsplaner, um eine öffentliche Auseinandersetzung über eine gelungene Gestaltung von Technik und Landschaft herbeizuführen. Der Anspruch ist, die vermeintliche Alternativlosigkeit in Frage zu stellen – die wichtigste Aufgabe von Universitäten, die sich als Laboratorien des guten Lebens profilieren sollten. ●

OLIVER PRIMAVESI, Lehrstuhl für Griechische Philologie I, Universität München

TEXTKRITIK STATT FAKE-NEWS

Die vorliegenden Aristoteles-Übersetzungen können die Gedanken des griechischen Philosophen oft nur unpräzise vermitteln. Denn bei vielen seiner Schriften müssen deren moderne Übersetzer immer noch mit Ausgaben des altgriechischen Originals arbeiten, die auf völlig unzureichender Quellenbasis beruhen. Wie bei der „Stilen Post“, bei der der Ausgangsbegriff am Ende oft nicht mehr wiederzuerkennen ist, drangen auch im Laufe der handschriftlichen Überlieferung unzählige Fehler ein. Dabei wurden Sinnzusammenhänge so entstellt, dass man Aristoteles gleichsam wie durch Milchglas lesen muss.

Aufgrund dieser Einsicht hat die Oxford University Press mich und einen Pariser Kollegen beauftragt, das Hauptwerk des Aristoteles, die „Metaphysik“, neu zu edieren. Um Abschreibefehler zu korrigieren und den Originaltext bestmöglich zu rekonstruieren, wollen wir sämtliche erhaltenen Handschriften ausfindig machen, ihre Verwandschaftsverhältnisse prüfen und die so ermittelten unabhängigen

Überlieferungs-Träger vergleichend bewerten. Dazu ist das aktive Beherrschen der alten Sprachen unabdingbar: Denn wer den grammatisch korrekten Ausdruck nicht kennt, kann Abweichungen nicht erkennen. Im Fall des Aristoteles kommt hinzu, dass sich viele Überlieferungsvarianten nur mit philosophischer Kompetenz bewerten lassen.

Zum Erwerb dieser Fähigkeit kann der altsprachliche Unterricht am Gymnasium einen wichtigen Beitrag leisten: Denn wo wird der Unterschied zwischen schlüssiger Argumentation und wohlmeinendem, aber leerem Gerede plastischer vor Augen geführt als in Platons Dialogen? Die Herausforderung, anspruchsvolle griechische und römische Texte zu verstehen und übersetzen, ist neben der Mathematik die beste Erziehung zu intellektueller Redlichkeit. „Hier weiß man noch, was ein Fehler ist“ – diese prägnante Formel Friedrich Nietzsches für den Segen der klassischen Bildung ist im angeblich postfaktischen Zeitalter aktueller denn je. ●



JUDITH PFEIFFER, Institut für Orient- und Asienwissenschaften, Universität Bonn

VOM ATHEISMUS IM ISLAM

Als Islamwissenschaftlerin trägt man heute, da Debatten über den Islam meist einseitig geführt werden, eine große Verantwortung: In den Medien dominiert die Ignoranz, mit der schon einmal 1400 Jahre Geschichte übersprungen werden, um sich auf die Zeit des Propheten Mohammed zu fokussieren und vor einem Kalifat zu warnen. Solche Simplifizierungen folgen der Argumentation von Extremisten. Würde ein Islamwissenschaftler die deutsche Historie von einem derart niedrigen Kenntnisstand her beurteilen, gälte das mit Sicherheit als Anmaßung. In Wirklichkeit sind die Geschichte und Struktur islamischer Gesellschaften natürlich ebenso komplex.

Ich beschäftige mich mit dem Nahen Osten während der Übergangszeit vom späten Mittelalter zur frühen Moderne. Aus dieser Epoche der Renaissance, der europäischen Religionskriege und der Aufklärung haben wir bisher höchstens zehn bis 15 Prozent jener Primärquellen publiziert, die uns Aufschluss über die damalige intellektuelle Entwicklung des Islams geben. Bei dieser Grundlagenforschung geht es um das Aufsuchen und Übersetzen prägnanter Texte, um diese zugänglich zu machen.

Dieses sprichwörtliche Bohren dicker Bretter ist auch deshalb wichtig, um zu einem gesellschaftlichen Perspektivwechsel beizutragen. Denn der Islam wird zu Unrecht häufig nur als Religion wahrgenommen, nicht als Kultur. Tatsächlich leben hierzulande auch viele atheistische Muslime, die in säkularen Familien im Nahen Osten oder Nordafrika aufgewachsen, in der Öffentlichkeit aber nicht wahrgenommen werden.

Kaum thematisiert wird zudem, dass, wenn christliche und jüdische Minoritäten friedlich in islamisch dominierten Gesellschaften zusammenleben können, dies doch auch bei uns möglich sein müsste. Solange sich keine Gruppe bedroht fühlt, alle einander auf Augenhöhe begegnen und Demokratie und Wahlfreiheit gewährleistet sind, gibt es keinen Grund, das Tragen äußerer Insignien wie eines Kopftuchs als Bedrohung wahrzunehmen. ●



STEFFEN MAU, Institut für Sozialwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin

DIE UNGLEICHHEITSTOLERANZ DER MITTELSCHICHT

Die soziale Ungleichheit der Einkommen und Vermögen hat in den westlichen Gesellschaften seit den 1980er Jahren zugenommen. Sie beeinträchtigt das subjektive Wohlbefinden, die kollektive Gesundheit und das gesellschaftliche Vertrauen. Die Ungleichheit wird zwar öffentlich gern kritisiert, aber es erwachsen daraus nicht unbedingt politische Entscheidungen in Richtung eines sozialen Ausgleichs. Denn zugleich gibt es in der Bevölkerung eine erhebliche Ungleichheits-Toleranz, insbesondere in den Mittelschichten. Diese profitieren zwar von den Transferleistungen des Staates, sie setzen aber zugleich auf Leistungsgerechtigkeit und engagieren sich am Markt: nicht nur als Arbeitnehmer, sondern auch als privat Vorsorgende, als Kleinanleger am Aktienmarkt oder Immobilienbesitzer. Dadurch stehen sie dem Thema Umverteilung skeptisch gegenüber und befürworten eher Investitionen in Bildung und Infrastruktur.

Eine überzeugende Programmatik im Umgang mit der sich öffnenden sozialen Schere fehlt. Und die gesellschaftlichen

Fliehkräfte nehmen weiter zu. Die Stagnation der Mitte, der Unmut jener, die sich abgehängt fühlen, aber auch Globalisierungssorgen, technologischer Wandel und die Pluralisierung der Lebensformen nagen an den gesellschaftlichen Kompromissformeln. In Teilen der Gesellschaft erodiert das Sicherheitsgefühl, Statusängste machen sich breit. Neue Solidarisierungen beziehen ihre Kraft nicht mehr allein aus Prinzipien der Verteilungsgerechtigkeit, sondern auch aus kulturellen Identitätsbezügen und populistischer Selbstbehauptung. Das geht häufig mit sozialer Abschließung und der Abwertung anderer einher.

Vertrauen fasst man dann nur zu denen, die als gleich und zugehörig wahrgenommen werden. Verunsicherte, ängstliche Gesellschaften verlieren somit an der Fähigkeit zur Kooperation über Gruppengrenzen hinweg. Schließlich sind es solche geteilten Erfahrungen und Perspektiven sowie die Fähigkeit zum Interessenausgleich, die moderne Gemeinwesen kennzeichnen und erfolgreich machen.

STEFFEN MAU
Politische Soziologie,
soziale Ungleichheit,
vergleichende
Sozialpolitik-
forschung, Europäi-
sche Integration und
Migration

EXZELLENZINITIATIVE DES BUNDES UND DER LÄNDER

Exzellenzprojekte (Stand 2017)

EXZELLENZCLUSTER⁶

43
IN DEUTSCHLAND



5 JAHRE
GERMAN U15

26
AN U15-UNIVERSITÄTEN

GRADUIERTENSCHULEN⁷

45
IN DEUTSCHLAND



23
AN U15-UNIVERSITÄTEN

IMPRESSUM

Herausgeber:
German U15 e.V.
Chausseestraße 111
10115 Berlin
Tel. +49 30 20 60 49 12 80
Fax: +49 30 20 60 49 12 89
presse@german-u15.de
www.german-u15.de

Konzept und Umsetzung:
Ass. jur. Denise Feldner, M.B.L.
(Geschäftsführung)

Verlag:
TEMPUS CORPORATE GmbH –
Ein Unternehmen des ZEIT Verlags
Askanischer Platz 3
10963 Berlin
Tel. +49 30 59 00 48 411
Geschäftsführung: Jan Hawerkamp
Projektleitung: Dr. Joachim Schüring
Art-Direktion: Mirko Merkel
Lektorat: Julia Kühn
Herstellung: Dirk Woschei
Druck: Bechtle Verlag&Druck, Esslingen
Erscheinungsdatum: 20.6.2017

Bildnachweis: Titelbild: Delil Souleiman/AFP/
Getty Images, Michael Baynes Photography/
Getty Images, picture alliance/AP Photo, Xia Yuan/
Getty Images, Zhu Yongming/Getty Images,
François Nascimbeni/AFP/Getty Images, picture
alliance/ZUMA Press, Bloomberg Finance LP/
Getty Images, picture alliance/Nicolas Economou/
NurPhoto; Infografiken S. 2, 15: Nora Lorz Design;
S.3: Silvia Wolf, JGU/Thomas Hartmann;
S. 4, 7 (oben): Lémrich; S. 6, 13, 14: Espen
Eichhöfer; S. 7 (unten), 8 (unten), 10 (unten), 11:
Sebastian Berger; S. 8 (oben): Franz Bischof;
S. 9, 10 (oben): Henning Ross; S. 12: Basti Arlt.

⁶DFG, Liste der laufenden Exzellenzcluster, 2017, [http://www.dfg.de/foerderung/programme/listen/index.jsp?sid=EXC\[Stand: 31. Mai 2017\].](http://www.dfg.de/foerderung/programme/listen/index.jsp?sid=EXC[Stand: 31. Mai 2017].)

⁷DFG, Liste der laufenden Graduiertenschulen, 2017, [http://www.dfg.de/foerderung/programme/listen/index.jsp?sid=GSC\[Stand: 31. Mai 2017\].](http://www.dfg.de/foerderung/programme/listen/index.jsp?sid=GSC[Stand: 31. Mai 2017].)

GERMANU5



UNIVERSITÄT LEIPZIG



UNIVERSITÄT HEIDELBERG
ZUKUNFT SEIT 1386



Freie Universität Berlin | Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn | Eberhard Karls Universität Tübingen | Albert-Ludwigs-Universität Freiburg | Goethe-Universität Frankfurt am Main | Universität Hamburg | Johannes Gutenberg-Universität Mainz | Georg-August-Universität Göttingen | Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg | Universität zu Köln | Westfälische Wilhelms-Universität Münster | Julius-Maximilians-Universität Würzburg | Universität Leipzig | Humboldt-Universität zu Berlin | Ludwig-Maximilians-Universität München